Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2010)

Heft: 2: aSchwerpunkt Johann Peter Hebel

Artikel: Black Tiger - Porträt eines Rap-Musikers : Wiederentdeckung des Dialekts

Autor: Ryser, Philipp

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Black Tiger – Porträt eines Rap-Musikers

Wiederentdeckung des Dialekts

[ryp.] Am Anfang waren es einzelne Jugendliche, die mit Spraydosen «bewaffnet» durch die Stadt zogen und Betonmauern mit Graffiti bemalten. Viele von ihnen wurden von der Polizei vertrieben, einige zogen sich aus eigenem Antrieb zurück. In der Folge wandten sich manche der Rap-Musik zu und begannen, zu reimen. 1991 betrat Black Tiger die Bühne. Er war der Erste, der es wagte, Rap-Texte auf Baseldeutsch vorzutragen und die poetische Kraft des Dialekts auch für den Sprechgesang zu nutzen. Er trug damit gewissermassen zur Renaissance der alemannischen Mundart als poetisches Ausdrucksmittel bei – zumindest in der Jugendkultur.

1992 meldet sich Urs Baur zu Wort. Unter seinem Künstlernamen Black Tiger erlangt er innert kürzester Zeit grosse Bekanntheit, denn er ist der erste Rapper, der es wagt, einen Rap auf Baseldeutsch vorzutragen.

Ich bin e Schprayer und ich schpray woni will
Das isch e Basler Rap, drum loos zue und sig schtill
D'Polizei will mi schtoppe, doch dass schaffe die nie
Wenn die mi schträsse wänn, hän sie nur drmit Mieh
Ihr saget ich verschmier alles und sig e Vandal
Doch i verzier nur Betonwänd, wo grusig sin und kahl
Ich trag' nur zur Vrschönerig vom Schtadtbild bi
Graffiti isch e Kunscht, Kunscht isch alles für mi...

Dass der Text des Liedes nicht den Regeln der kodifizierten baseldeutschen Grammatik entspricht und zum Teil auch mundartfremde Wörter enthält, stört niemanden. Wahrscheinlich wird es von den Zuhörern nicht einmal bemerkt, denn der Text wird mündlich vorgetragen – gerappt. Es ist ein Lied, das man sich anhört, nicht eines, das man liest. Da möchte das Publikum nicht belehrt, sondern unterhalten werden. Es freut sich an der neuen künstlerischen Darbietungsform und so schlägt das Lied ein wie eine Bombe. Der Song der Basler Rap-Formation P-27 wird landauf, landab gespielt. Er läuft auf allen Radiostationen, in Schulhöfen, in Jugendtreffpunkten und in Klassenlagern.

Im selben Jahr folgt der erste grosse Auftritt. Urs Baur ist damals 20 Jahre alt und wird in wenigen Wochen am Humanistischen Gymnasium die Reifeprüfung ablegen – an jener Basler Schule notabene, an der so berühmte Dichter und Denker, Politiker und Künstler wie Johann Peter Hebel, Arnold Böcklin, Carl Spitteler, C. G. Jung, Hans-Peter Tschudi und Moritz Leuenberger die Schulbank drückten. Als Black Tiger geht er nun ans Kohlenbergfest. Zusammen mit den Rappern von P-27 darf er in der Turnhalle des Gymnasiums auftreten. Ihr Ruf eilt ihnen voraus. Die Turnhalle ist brechend voll. Es herrscht eine Stimmung wie an einem grossen Rock-Konzert.

www.liawagner.ch

...D'Polizei will mi schtoppe und ins Gfängnis kheie
Damit ich ändlig uffhör', alles z'vrschpraye
Nur kai Angscht, ich wird nie uffhöre
Denn ich bi au aine vo dene Vrschwörer
Aine wo d'Schtadt e chli farbiger macht
Graui Wänd loht vrsuffe in dr Farbepracht
Im Farbemeer, das isch nid schwer
S'einzige, wo schtört, isch d'Bürgerwehr
Die sött me abschaffe, wie d'Armee
In e Kischte vrpacke und ab drmit in See

Die Botschaft kommt an. Die Sprayer, so viel wird jedem klar, verstehen sich als Künstler: «Natürlich gab es auch jene», so räumt Urs Baur heute ein, «die sprayten, um das System zu unterwandern, um aufzuzeigen, dass es verletzlich ist, um zu zerstören. Viele von uns verfolgten aber einen anderen, einen künstlerischen Ansatz: Ich hatte das Ziel, einen Beitrag zu leisten, um die Stadt schöner, den grauen Beton farbig zu machen, ihm einen Stempel aufzudrücken und zu sagen: Hallo, hier bin ich! Hier lebe ich! Diese Form der Gestaltung gibt es ja eigentlich schon seit der Antike.» So gesehen sind Graffiti eine künstlerische Ausdrucksform, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann – eine Gestaltungsform aber auch, die jenen, deren Mauern ungefragt bemalt werden, verständlicherweise die Galle hochkommen lässt.

Für die Jugendlichen Sprayer aber ist Graffiti malen mehr als eine künstlerische Ausdrucksform. Es ist Teil einer Lebenspraxis, einer Lebensform, die sich in den 1970er-Jahren in der New Yorker South Bronx, einem der ärmsten Viertel der USA, entwickelt und entfaltet hat und seit den frühen 1980er-Jahren über Radio, Fernsehen und Kino einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wird. Die Rede ist von der Lebenspraxis des HipHop, die aus vier Elementen besteht: dem Sprechgesang (Rap), dem Breakdance – einer Bewegungsform, die halb Tanz, halb Akrobatik ist - , dem Platten auflegen (DJ-ing) und eben dem Graffiti malen. Anfang der 80er-Jahre schwappt die HipHop-Welle nach Europa über. Plötzlich gibt es auch in Basel, junge Sprayer, die Brücken, Fassaden, Zugwagons, Trämli und Mauern mit Graffiti versehen, Jugendliche, die zum Takt von Bass und Schlagzeug den Breakdance zelebrieren, und solche, die rhythmisch zu reimen beginnen. Urs Baur gehört anfangs noch nicht zur HipHop-Szene dazu. Er ist zu jung dafür.

Basel, 1984

1984 kommt Urs Baur erstmals mit der HipHop-Kultur in Kontakt. Seine Mutter nimmt ihn zu einer Graffiti-Ausstellung ins Gewerbemuseum mit. Der 12-Jährige ist begeistert. Die Bilder faszinieren ihn. Er schaut sich um und staunt. Es ist, als ob er etwas gefunden hätte, was er, ohne es zu wissen, schon immer suchte. «Es machte», so wird er später sagen, «Peng. Und ich merkte: Das ist es!»

Zuhause beginnt er zu zeichnen. Er imitiert jenen Stil, der ihn derart beeindruckt hat und macht sich daran, Graffiti zu malen. Die Arbeit lässt ihn nicht mehr los. Graffiti malen, wird zu einer Leidenschaft. Er studiert die Schriftform von Buchstaben und vertieft sich in die Wissenschaft der Graphik. Den Lehrern in der Schule bleibt sein Talent nicht verborgen. Sie raten ihm, an die Kunstgewerbeschule zu gehen. Am Gymnasium sei ein kreativer Mensch wie er, so meinen sie, fehl am Platz. Das nagt am Stolz des Teenagers. Er fühlt sich zurückversetzt. Ausgeschlossen. Nicht akzeptiert. Er büffelt, paukt Bücher – nebenbei. Zur Hauptsache beschäftigt er sich weiter mit der Kunst des Graffiti-Malens. Mit der Mutter schliesst er ein Abkommen: Er wird nicht an die Bahnlinie gehen, sich nicht dorthin begeben, wo junge Sprayer, illegal Graffiti malen – nicht vor Erreichen der Volljährigkeit, nicht vor jenem Moment, bis er die Folgen seiner Tätigkeit selbst tragen muss. Er hält sich an das Versprechen.

Bilder
Beispiele aus der HipHop-Kultur: Graffiti-Malen (links), Breakdance (rechts)

Basel, 1987

Bald bemerkt er, dass Graffiti malen bloss ein Element in der HipHop-Kultur ist. Er fängt an, sich mit der Geschichte des HipHop zu beschäftigen, entdeckt die Rap-Musik. 1987 beginnt er, selbst zu reimen. Er sucht nach Worten, die zueinander passen, füllt sein Notizbüchlein und bastelt die ersten Texte – auf Englisch. «Bald merkte ich», so erinnert er sich, «dass mein Englisch so miserabel ist, dass ich noch Jahre brauchen würde, um einen guten Text zustande zu bringen». Aus der Not heraus beginnt er, auf Baseldeutsch zu reimen.

Leicht ist auch das nicht. «Das Schweizerdeutsch», so erklärt er, «hat sehr viele Konsonanten. Da ist es schwierig, sinnvolle ‚Rhymes' zu machen». Er arbeitet weiter. Trifft sich mit Freunden, die ebenfalls rappen. Zusammen versuchen sie ihre Reime zu verbessern. Da erinnert er sich an Regeln der lateinischen Dichtkunst; nicht umsonst besucht er das Humanistische Gymnasium. «Da ergeben drei Konsonanten einen Vokal. Das ist im Schweizerdeutschen, wo wir derart viele Konsonanten haben, ganz ähnlich. Das ‚Scht' wird zum Beispiel wie ein Vokal behandelt. Das muss man berücksichtigen.» Bald stellt er auch fest, dass man im Mündlichen viele Konsonanten gar nicht ausspricht und dadurch viel mehr Reim-Möglichkeiten erhält: «Deutsche Rapper begannen mit Kombinationen wie ‹imma›, ‹wieda› statt ‹immer›, ‹wieder› oder ‹Tiga› statt ‹Tiger›. So lassen sich im mündlichen Ausdruck auch Worte wie ‹klar› und ‹da› miteinander in einem Reim verbinden.» Dadurch eröffnen sich viele neue Reim-Möglichkeiten. Je länger er sich mit den Eigenarten der Mundart beschäftigt, umso geläufiger wird sie ihm. Er findet einen Weg, wie er sich die Sprache gefügig machen kann. Bald schreibt er Reime auf Baseldeutsch. 1991 landet er zusammen mit P-27 den ersten grossen Hit.

Basel, 1998

Es dauert Jahre bis Urs Baur alias Black Tiger seine erste eigene CD herausgeben kann. Zu perfektionistisch ist er. Nie zufrieden mit den Songs, die er zu Papier gebracht hat. 1998 ist es schliesslich so weit. Im Alter von 24 Jahren erscheint die erste, selbst produzierte und finanzierte Maxi «Groovemaischter / S.O.S.».

Es ist aber nicht nur der Hang zum Perfektionismus, der ihm im Weg steht und verhindert, dass er früher eine eigene CD herausgeben kann, auch das Geld fehlt, um selbst eine Platte zu machen. Lange Zeit lebt er von der Hand in den Mund. «Es war», so erzählt er heute freimütig, «zum Teil sehr schwer. Jahrelang lebte ich an der Grenze zum Existenzminimum. Ich musste sparen, wo es nur ging.» Und so wohnt er damals in einer kleinen 17 m²-Einzimmerwohnung. Mehr Raum kann er sich nicht leisten. Von seinem Zimmer blickt er hinüber zum Schällemätteli. Es ist damals noch ein Gefängnis. Wenn er auf die Strasse geht, trifft er immer wieder auf Drogenabhängige. Auf der Treppe zum Kellerausgang bleiben manchmal Spritzen liegen. Keine fünfzig Meter weiter auf der kleinen Matte spielen Kinder Fussball. Urs Baur beobachtet, nimmt die Bilder in sich auf, denkt nach und schreibt Texte. Es erscheinen weitere Alben.

Zwischen Uni und St. Johann pendelt er hin und her. Er lebt in zwei Welten. Davon singt er. Darüber schreibt und rappt er: von Freunden und Bekannten, Nachbarn und Menschen aus seinem Quartier, von Menschen, die sich in den Drogen verloren haben, von Armut, Not und Elend, aber auch von anderen Dingen: vom Party machen, vom Feiern, von lebensbejahenden Tätigkeiten, von gescheiterten Beziehungen und von wertvollen Freundschaften, kurz: vom Leben eines jungen Menschen in einer modernen Stadt.

2006, Betonmelancholie

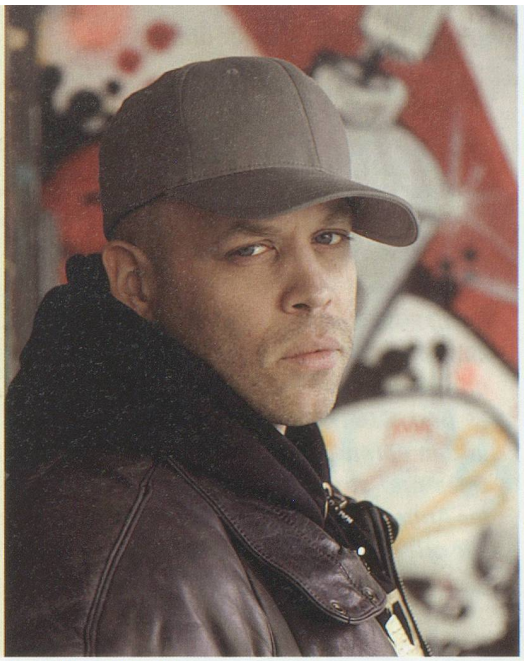
Im Jahr 2006 veröffentlicht er die CD «Betonmelancholie». Darin verarbeitet er all die Erfahrungen, welche

Urs Baur alias Black Tiger

Urs Baur kam 1972 in Basel zur Welt. Seine Mutter ist eine Schweizerin mit afrikanischen Wurzeln, deren Vater ein schwarzer Jazzmusiker. Sein Vater ist ein Schweizer spanischer Herkunft. Als Mischling weisser Hautfarbe fühlt sich Urs Baur manchmal als «eine Laune der Natur, denn die Leute sagen mir immer wieder: das gibt es doch gar nicht und dann muss ich sagen: doch, das gibt es! Seht her, ich stehe da».

Sein Künstlername BlackTiger steht mit seiner Herkunft indirekt im Zusammenhang. «Die Farbe schwarz», so erklärt er, «ist die Farbe, die mich symbolisiert. Ich bin meistens schwarz angezogen. Das ist meine Lieblingsfarbe, die Farbe meiner Familie. Meine Schwester, meine Mutter und auch mein Grossvater sind schwarz. Der Tiger symbolisiert für mich aber auch Kraft und innere Stärke».

Bekanntheit erlangte BlackTiger, weil er 1992 als erster Musiker einen Rap-Text auf Baseldeutsch singt. Als Schauspieler trat er am Theater Basel auf, machte in Anti-Drogen-Projekten mit und engagiert sich regelmässig für soziale und gemeinnützige Projekte. Als Musiker stand er unter anderem mit Bobby McFerrin auf der Bühne.



www.liawagner.ch

er im St. Johann gemacht hat. Es ist das Werk eines nachdenklichen jungen Mannes, eines Wortkünstlers, eines Dichters, der die sozialen Umstände reflektiert und dem Zuhörer die Augen öffnet. BlackTiger weist mit seinen Worten auf jene Dinge, die normalerweise übersehen, ausgespart, gedanklich umschifft werden. Was er gesehen, erlebt und erfahren hat, reflektiert er kritisch und fasst es in Worte. Damit will er, wie er sagt, «primär eigene Erfahrungen verarbeiten». Wenn er damit anderen Menschen – seinen Zuhörern – helfen kann, neue Einsichten zu gewinnen, schätzt er sich glücklich. Er regt an, Gegebenes zu hinterfragen, den Vorhang zu heben und hinter die dargestellte Szenerie zu blicken. Das, «was auf den ersten Blick so schön, so proper, so stimmig scheint, ist es in Wirklichkeit oft nicht», so erklärt er. «Es gibt bei uns eine Parallelgesellschaft: Kinder werden missbraucht, Frauen und Männer geschlagen, Menschen ausgegrenzt, Armut übersehen».

Lady du ghörsch zu de n obere-Zähtuusig
Ich hör dr ganz Obe numme Rap-Muusig
Du traisch e Nerz und en Uhr vo dim Papi
Ich trag zu mehr Kultur in dere Stadt bi
Ich seh dr Duce, d Mafia und e Drama
Du numme Gucci, Dolce und Gabana
Ich seh dr Kongo und zwei Millione Toti
Du sehsch e fünf-Stärn-Hotel in Nairobi
Ich sag d Sache won i nit mag und spucks us
Du seisch: «Weisch, ich lieb halt dr Luxus»
Ich glaub, dass d Lüt vo hüt nümm'so vil glaube
Du glaubsch an d Wirksamkeit vo dine Auge
Ich träum von'ere Wält ohni Gränze und Schranke
Du vo Gäld und no meh Diamante
Weisch dr Bluet-Zoll isch me sich gewöhnt in de Mine
Du saisch nur «Lueg mol so schön wi di schiine»...

BlackTiger denkt nach, bevor er rappt. Er denkt viel. Das merkt man, wenn man sich mit ihm unterhält und das zeigt sich in den Texten seiner Songs. Er ist sich seiner Verantwortung bewusst, die er als Schweizer Rap-Grösse hat. Tausende von Teenagern und jungen Erwachsenen hören seine Lieder, gehen an die Konzerte und lassen sich von seinen rhymes und den beats mitreissen. BlackTiger weiss es und handelt entsprechend überlegt. Er hat ein Lied geschrieben, in dem er gewalttägige Auseinandersetzungen hinterfragt, er warnt vor Drogen und ruft zu gegenseitigem Respekt, zu Toleranz und mehr gesellschaftlicher Solidarität auf.

Er nennt die Dinge beim Namen, lebt nicht einfach nur so vor sich hin, sondern fokussiert gesellschaftliche Probleme, hinterfragt und kritisiert sie, zeigt andere Möglichkeiten auf, treibt an und macht Mut. Dennoch wäre es verfehlt, ihn als einen Moralapostel zu bezeichnen. Dafür ist er zu selbstkritisch. Er ist ein genauer, kritischer Beobachter, das, was man früher vielleicht einen Aufklärer genannt hätte, doch wirklich einordnen lässt er sich nicht. Zu vielschichtig, zu differenziert, zu kritisch ist er. Ist er ein Dichter? Ein Gesellschaftskritiker? Ein Aufklärer? Vielleicht alles ein wenig und doch nichts absolut. Sicher ist eines: Er ist ein wacher Zeitgeist und einer, der es versteht, subtil mit der alemannischen Mundart umzugehen. Dutzende von Schweizer Rappern hat er durch sein Tun dazu animiert, ihre Texte in der Mundart zu schreiben. Er hat gezeigt, dass nicht nur auf Englisch, sondern auch in der alemannischen Mundart gerappt werden kann und deutlich gemacht, welche poetische Kraft im Dialekt steckt. So hat er zur Wiederentdeckung des Dialekts als ein modernes poetisches Ausdrucksmittel beigetragen.

Verwendete Literatur

http://www.drs3.ch/www/de/drs3/themen/musik/drs-3-pop-geschichten-die-uebersicht/152064.166889.pop-geschichten-rap-pioniere.html
Klein, Gabriele/Friedrich, Malte: Is this real? Die Kultur des HipHop, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2003.
Krebs, Marc: Basel, dä Rap isch für Di! in: derselbe: PopBasel. Musik und Subkultur. Unter Mitarbeit von Andreas Schneitter. Herausgegeben vom Rockförderverein der Region Basel, Basel: Christoph Merian Verlag, 2009, S. 123-140.
Verlan, Sascha: HipHop als schöne Kunst betrachtet – oder: die kulturellen Wurzeln des Rap, in: Androutsopoulos, Jannis (Hrsg.): HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken, Bielefeld: transcript Verlag, 2003, S. 138-146.